

SÜDKURIER

Hans-Werner Meyer im Interview: „Ich mag meinen Namen“

25.04.2013

Von LIANE RAPP



**Sein Gesicht kennt fast jeder, aber nur wenige seinen Namen:
Hans-Werner Meyer ist einer der meistbeschäftigten Schauspieler
Deutschlands**

Herr Meyer, ärgern Sie sich manchmal, dass Sie sich keinen Künstlernamen zugelegt haben?

Nein, der Gedanke ist mir nie gekommen, das wäre mir albern vorgekommen. Es hätte ja bedeutet, dass ich davon ausgehe, berühmt zu werden, und das war nie mein Antrieb. Ich mag meinen Namen, schon allein, weil er die Leinwand füllt im Abspann

(lacht)

Es heißt, Sie waren ein schüchterner, junger Mann – warum wurden Sie Schauspieler?

Es fühlte sich richtig an. Auf der Bühne habe ich mich immer zu Hause gefühlt, schon in der Schulzeit. Ich erinnere mich an meine erste Rolle im Schultheater, an das Gefühl, vom Scheinwerfer geblendet auf der Bühne zu stehen und zu wissen, da unten sitzen Leute und schauen zu. Ich fühlte mich frei, komischerweise freier als sonst.

Hatten Sie ein Vorbild als Jugendlicher?

Ja, Udo Lindenberg. Ich fand ihn sehr poetisch und kreativ. Der hat die deutsche Sprache wieder sexy gemacht. Das hat mich als Jugendlicher geprägt, auch meinen Umgang mit der Sprache. Ich konnte die Songtexte alle auswendig. Er war allerdings kein Idol im klassischen Sinn, ich wollte nicht so sein wie er. Aber er hat mich inspiriert.

Sie haben selbst auch Musik gemacht, singen heute noch mit den drei Kumpels von damals in einer A-capella-Band ...

Ja, damals, mit 19, haben wir Straßenmusik gemacht, weil wir unbedingt vor Publikum singen wollten. Wir wurden von einem Produzenten „entdeckt“, nannten uns „Echo-Echo“, nahmen einen Song auf, landeten bei der ZDF-Hitparade und gewannen die „Goldene Eins“ vor Roland Kaiser und Nino de Angelo. Aber das war nur ein verrückter Ausflug in eine Welt, in die wir nicht gehörten. Heute nennen wir uns „Meier und die Geier“, singen wieder, was uns Spaß macht und treten auf, wenn wir die Zeit finden.

Sie drehen derzeit die dritte Staffel von „Letzte Spur Berlin“, einer Krimiserie, in der die Fälle von Vermissten aufgeklärt werden, und deren Leben quasi rückwärts aufgerollt wird – gefällt Ihnen die Rolle des „Oliver Radek“?

Daran gefällt mir eigentlich alles: Die Rolle, die Serie und die Kollegen. Die Chemie stimmt, das spürt man, glaube ich, auch in den Folgen. Es ist eher eine Drama- als eine klassische Krimiserie. Jede Folge beginnt mit einem Menschen, der verschwindet, dessen Geschichte in der Folge in Rückblenden erzählt wird. Dabei werden häufig große gesellschaftliche Themen wie Terrorismus, Rechtsradikalismus, Mafia, Politik behandelt, und es gibt immer die Chance, dass der Verschwundene lebend gefunden wird. Außerdem ist es ein Glücksfall für meine Lebenssituation, dass ich in Berlin drehen kann, denn zurzeit ist meine Frau in Recklinghausen und probt für die Ruhrfestspiele, also bin ich quasi alleinerziehend.

Sie haben ein Buch über die drei ersten Jahre mit Ihren Söhnen geschrieben und es „Durchs wilde Kindistan“ genannt, warum?

Jeder, der Kinder hat und sie nicht wegorganisiert, versteht den Titel sofort. Kinder sind das größte Abenteuer, weil sie einen mehr verändern als alles andere. Bei jedem anderen Abenteuer hofft man letztlich, unbeschadet wieder herauszukommen. Nach der Reise durchs wilde Kindistan ist man aber definitiv ein anderer. Karl May war in meiner Jugend das Synonym für Abenteuer. Aber verglichen mit Eltern, die sich ihrer Verantwortung stellen, ist Kara Ben Nemsis, mit Verlaub, ein eittler Wicht.

Was ist Ihnen das Wichtigste bei der Erziehung?

Ich glaube, zu diesem Zeitpunkt geht es hauptsächlich darum, sie mit Liebe zu überfluten, damit sie ein Grundvertrauen in sich und die Welt bekommen, aus dem heraus sie diese erkunden können. Alles andere kommt danach.

Wo stehen Sie heute mit Ende 40? Wohin wollen Sie?

Ich fühle mich im Zentrum meines Lebens, von mir aus auch in dessen Mitte, obwohl mir der damit verbundene Gedanke, dass es von nun an bergab gehen soll, vollkommen fremd ist. Wobei der Tod bei uns zu Hause nie tabuisiert wurde und wird. Er gehört nun mal zum Leben wie die Nacht zum Tag und macht dieses überhaupt erst lebenswert. Wohin möchte ich? Weiter, immer weiter, aber nicht weg von mir. Und ich möchte gute Filme drehen wie die deutsch-französische Produktion „Adieu Paris“, die im Juli ins Kino kommt. Solche Filme würde ich gern öfter im deutschen Kino sehen, das ansonsten von einer Art Komödien dominiert wird, denen ich wenig zu geben habe. Und umgekehrt.